

## Wortschatz: Formen des Vergessens

### Vor den Tücken der Erinnerung ist auch die Sprache nicht gefeit

Die gängige Redensart «Vergessen ist oft schwerer, als sich zu erinnern», ist insofern stichhaltig, als das Erinnerungsvermögen ohnehin einem natürlichen mentalen Abnützungsprozess unterliegt, der dazu neigt, die Vergangenheit in einem rosigen milden Licht erscheinen zu lassen, während es uns in der Gegenwart unendlich viel mehr Mühe bereitet, über gewisse unangenehme Vorkommnisse hinwegzukommen, über die man längst stillschweigend den Mantel des Vergessens hätte breiten sollen. Doch die Fehler des Geistes nehmen mit dem Alter zu wie die Falten im Gesicht, worüber sich schon La Rochefoucauld zu Recht bitter beklagte. Gemäss der Terminologie Hegels besteht überdies ein fundamentaler Unterschied zwischen dem passiven Gedächtnis und der aktiven Erinnerung.

Aber zu schlechter Letzt bleibt es uns doch nicht erspart, am Ende unseres Daseins das Wasser vom mythologischen Strom Lethe zu trinken, der unsere zum Teil schon zu Lebzeiten verblassenden Gedächtnisströme in sich aufnimmt und endgültig eliminiert. Am plausibelsten dünkt mich diesbezüglich das italienische Verb *dimenticare*, das nachdrücklich auf ein Nachlassen des Gedächtnisses

hinweist und damit sprachlich bereits eine drohende Demenz ankündigt.

Der Vorgang des Vergessens ist ein differenzierter Prozess im menschlichen Gedächtnis. Traumatische Erlebnisse lassen sich nicht einfach so leicht auslöschen wie flüchtige Episoden nach dem Motto: Aus den Augen, aus dem Sinn. Und je nach Ereignis richten sich Wortwahl und Grammatik. Das vorsätzliche oder unfreiwillig biologisch konditionierte Vergessen begegnet uns lebenslanglich in unzähligen Variationen und Facetten, die vom banalen Vergessen des Hausschlüssels über mangelhaftes Erinnerungsvermögen und begrenzte Merkfähigkeit selbstvergessener Daseinsfreuden bis zur philosophisch anspruchsvollen introvertierten Seinsvergessenheit im Sinne Heideggers reichen.

#### «Vergiss mein nicht!»

Daneben beherrscht uns der Wunsch, im Gedächtnis der Mitmenschen unvergesslich zu bleiben. Denn wer in Vergessenheit gerät, ist so gut wie psychisch inexistent. «Vergiss mein nicht, wenn lockre, kühle Erde dies Herz einst deckt», wie es bei Novalis heisst und in der eindringlich beschwörenden Wiederholung endet:

«Denk, dass ich es sei, wenn's sanft in deiner Seele spricht: Vergiss mein nicht, vergiss mein nicht.» Die Formulierung verweist im Übrigen wie der Blumenname Vergissmeinnicht auf einen vormalig umgangssprachlich weit verbreiteten Genitiv, der bereits in Luthers Übersetzung der Sprüche Salomons eklatant vertreten ist, wo es heisst: «Mein Kind, vergiss meines Gesetzes nicht.» Darüber hinaus vernehmen wir bisweilen die mit bedrohlichem Unterton ausgestossene Warnung: «Bitte halten Sie sich mit Ihren Äusserungen gefälligst zurück, sonst könnte ich mich am Ende gar vergessen.»

Die Rektion des Verbs *vergessen* zieht sich je nach Kasuswahl des betreffenden Substantivs quer durch die Grammatik. Eine Ausnahme von der Regel bildet lediglich der originelle Austriazismus «darauf vergessen», den wir vor allem vom einsamen Soldaten am Wolgastrand in Lehars Operette «Der Zarewitsch» her kennen, der sich bitter darüber beklagt: «Hast du dort oben vergessen auf mich?» Der ungewöhnlichen Präpositionalbildung «auf etwas vergessen» begegnet man in unserem Nachbarland häufig in Sätzen wie: «Du hast doch hoffentlich nicht darauf vergessen, dass wir nächste Woche miteinander verabredet sind.» Auch Ausrufe wie «Jetzt hätt' ich doch beinahe darauf vergessen...» sind dort gang und gäbe, was den Wiener Sprachkritiker Karl Kraus

einst zur bissigen Bemerkung veranlasste: «Dass die Leute nicht spüren, wie sprachwidrig das ist.» Denn der Vorgang des Vergessens führe doch von etwas weg, und «auf etwas» bedeute doch eine Annäherung zu etwas hin. Vielleicht ist der Grund dafür darin zu suchen, dass das transitiv und mitunter sogar reflexiv verwendete Verb vergessen je nach Gegend und Sprachgewohnheiten mit Objekten in wechselnder Fallsetzung verwendet wird.

### Glückliches Österreich

Das sei den Österreichern indessen unbenommen. Jede Sprachregion hat nun einmal ihre lokalen Eigenheiten. Unsere östlichen Nachbarn lieben ihre speziellen Austriazismen, wir unsere angestammten Helvetismen, wie wir sie uns schliesslich (reflexiv) gewohnt sind und darum nicht ausreden lassen. Schlechte Gewohnheiten kann man sich abgewöhnen, dafür sollte man vertraute Gewohnheiten unbedingt beibehalten. Sie sind das Salz in der Suppe und geben der Sprache die gewisse Würze.

Vom unvergessenen Wiener Kabarettisten Karl Farkas stammt der Satz: «Deutschland und Österreich sind zwei Völker, die sich durch ihre gemeinsame Muttersprache voneinander unterscheiden.» Das gilt im Übrigen auch in Bezug auf den deutschsprachigen Teil der Schweiz. Wir haben daher alle, jeder auf seine

Art, Bemerkenswertes zur Ausdruckserweiterung der deutschen Sprache beigetragen. Es mag zunächst etwas bizarr und gewöhnungsbedürftig erscheinen, jemanden zu ermahnen, er solle nicht *auf* seine Pflicht vergessen, obwohl man andererseits erwarten würde, sich *auf* ihn verlassen, auf ihn bauen und auf ihn zählen zu können. Wünschenswert wäre allenfalls, man verzichtete hier auf den Konjunktiv II, jedenfalls auf

dessen hilfszeitwörtliche Unterstützung mit «würde» oder «hätte». Dass er ihrer nicht bedarf, scheint bei manchen – wie so vieles – leider der Vergessenheit anheimzufallen. Doch blicken wir wohlsinnig (angeblicher Helvetismus laut Duden) darüber hinweg und halten wir uns an die Quintessenz der «Fledermaus»: «Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist.»

*Peter Heisch*

Weitere Texte von Peter Heisch: [www.sprachverein.ch/fr\\_publicationen.htm](http://www.sprachverein.ch/fr_publicationen.htm)